



Fotos: Robert Hansen







Swiss Granit steht in markanten Lettern am protzigen Haus. Das «Restaurant Zürich» im Chaletstil wirbt mit Schweizer Charme. «Swiss Gips» verspricht Schweizer Qualität – an einer Hauptstrasse in Mazedonien. Ein Bergzug trennt Tetovo vom Kosovo, Albanien ist eine Autostunde entfernt. Die Stadt mit ihren 70 000 Einwohnern ist das Zentrum der albanischsprachigen Mazedonier. Oder wie sich die Menschen hier verstehen: Albaner mit einem mazedonischen Pass. Am liebsten einfach nur Albaner. Und hier wird auch Schweizerdeutsch gesprochen, in

## Entwicklungshelfer im eigenen Land

der Autowerkstatt, im Werkzeugladen, im Restaurant, auf der Strasse, im Taxi, zumindest einige Brocken, dafür mit umso mehr Stolz, strahlendem Gesicht und einem kräftigen Händedruck. «Ich auch Schwiz. Auf Bau. Drü Jahr.» Menschen, die irgendeinmal in einer Schweizer Statistik als Gastarbeiter, Asylsuchende oder Ausländer aufgetaucht sind. Sie haben es geschafft, sie waren in der Schweiz, haben mit ihrem Einkommen ganze Familien in ihrer Heimat unterhalten. In zwei Dörfern nahe Tetovo ist jedes zweite Haus leer – die Bewohner sind in der Schweiz. Die mazedonische Arbeitslosenquote liegt bei über 30 Prozent.

In der Schweiz gutes Geld verdienen und als gemachter Mann und ruhmreicher Familienvater zurückkehren – so einfach ist es nicht. Auch wenn hierzulande die mangelnde Integration und die fehlenden Sprachkenntnisse angeprangert werden. Der Aufenthalt in der Schweiz prägt, vermittelt andere Werte. Die Albaner, die so stolz auf ihre Herkunft sind, finden sich in einer Identitätskrise wieder. Was ist Heimat? Das Land, wo man seine Wurzeln hat? Oder der Ort, wo man die meiste Zeit seines Lebens verbracht hat?

Fragen, die diese Menschen bewegen. Rückkehrer, die in ihrem Land, das sie einst verlassen haben, den Neuanfang mit gemischten Gefühlen wagen: der frühere Handlanger, der nun einen BMW-Geländewagen mit viel Leder und eine florierende Firma für Armierungsstahl lenkt. Die Brüder mit der Tellerwäscherkarriere auf dem Bau, die ein Betonwerk betreiben und eine ganze Zürcher Ziegelei nach Mazedonien verfrachtet haben. Der Migros-Angestellte, der nun die beste Physiotherapie in Mazedonien anbietet. Der HTL-Architekt, der mit unglaublichem Engagement im Kosovo auf Schulhöfen Bibliotheken aufbaut. Menschen, denen gesagt wurde, sie seien verrückt, die Schweiz zu verlassen. Sie prangern die Korruption, das Bankensystem mit Wucherzinsen und den maroden Staat an. Sie haben mit einigen zehntausend Franken Startkapital florierende Unternehmen aufgebaut, mit Schweizer Präzision, moralischen Werten, Durchhalte-wille und Genauigkeit. Für sie ist die einst fremde Schweiz ein Stück ferne Heimat geworden.

Robert Hansen

VIER RÜCKKEHRER VERGOLDEN IHR HANDWERK

# Vom Handlanger zum Firmenchef

*Als Gastarbeiter tragen sie zum Wohlstand der Schweiz bei. Als Rückkehrer in ihre Heimat bauen sie mit ihren neu erworbenen Kenntnissen ein neues Mazedonien mit auf. Drei Erfolgsgeschichten.*

Text **Kujtim Sabani, Robert Hansen** Fotos **Renée Hansen**

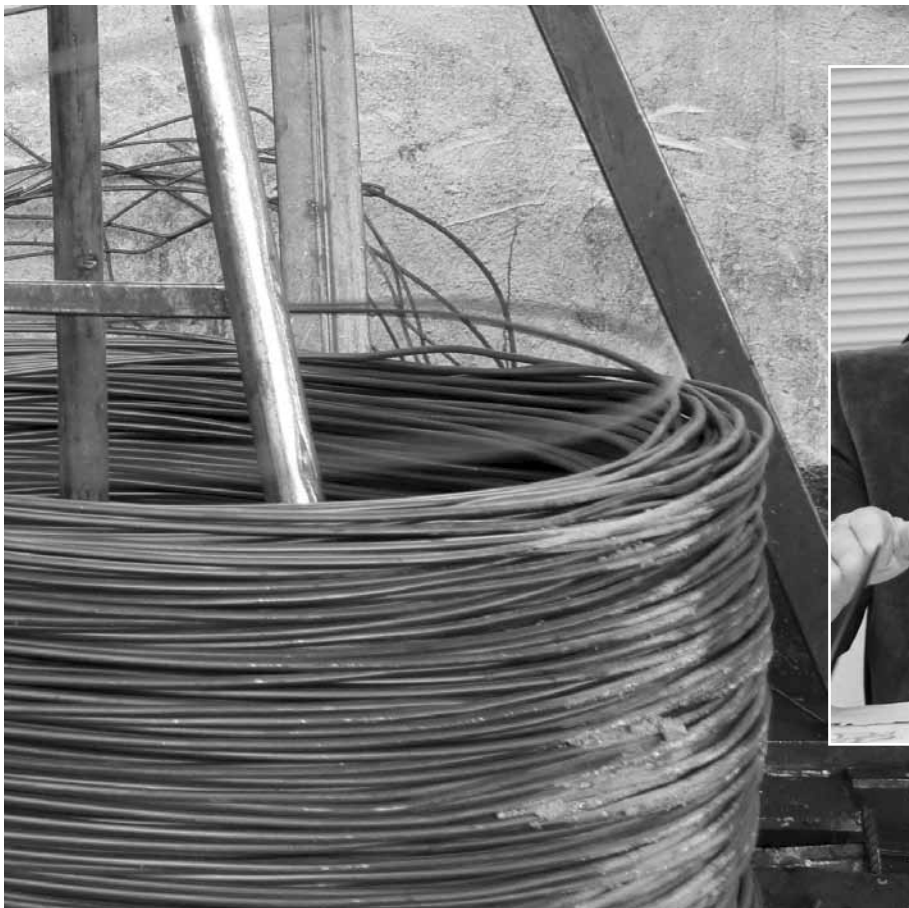
**K**asam Kasami lehnt sich in seinem gepolsterten Ledersessel zurück. Als Direktor sitzt der 57-Jährige mit Anzug und Krawatte an seinem Schreibtisch. Seine Firma produziert Armierungseisen, das er in Mazedonien verkauft und in den Kosovo, nach Serbien und Albanien exportiert. Den Stahldraht importiert er aus der Ukraine und aus der Türkei. 22 Männer beschäftigt er, 500 Euro bezahlt er ihnen monatlich, inklusive der Abgaben an die Sozialversicherungen. «In meiner Firma wird wie in der Schweiz gearbeitet», sagt Kasam Kasami stolz. Auf Pünktlichkeit legt er grossen Wert.

Kasam Kasami öffnet das Fenster, durch das er aus seinem Büro direkt in die mächtige Fabrikhalle schauen kann. Er zeigt auf eine vollautomatische Schweissmaschine, die er kürzlich aus Österreich importiert hat. Ohrenbetäubender Lärm dringt in das Zimmer. Fingerdicker Stahldraht wird auf einen dünneren Durchmesser gepresst und erhält damit eine grössere Festigkeit. Funken sprühen. Ein Schweissautomat

fertigt Eisengitter, die später in einem Betonbau verwendet werden. Ein Arbeiter füttert das Ungetüm mit neuem Draht.

Seine Karriere hat Kasam Kasami in einem der grössten Textilunternehmen des damaligen Jugoslawien begonnen. 1984 kam er mit Hilfe seines Schwagers in die Schweiz, um für seine junge Familie finanziell besser sorgen zu können. Zu Beginn arbeitete er als einfacher Betriebsmitarbeiter in einem Maler- und Gipsbetrieb, später wurde er Gruppenleiter. Seine Familie kam 1990 nach. 1996 kehrte er mit etwas Startkapital in der Tasche in seine Heimatstadt Tetovo zurück und gründete mit einem Gastarbeiter aus demselben Dorf die Firma «Zgjimi», einen mazedonischen Pionier in der Armierungseisenbranche. 2001 übernahm er den Betrieb und nannte ihn später «Eurozgjimi». Damit will er auf europäische Qualität hinweisen. In Albanien eröffnet er derzeit eine Vertretung. Auf die in der Schweiz erworbene Erfahrung ist er stolz. In Mazedonien ist er ein angesehener Unternehmer.

In die Schweiz reist er noch oft. Drei seiner Brüder sind geblieben – auch sein ältester Sohn. Diesen und seine drei Enkelkinder vermisst er besonders. Deshalb hat er für ihn auf



«In meiner Firma wird wie in der Schweiz gearbeitet.»

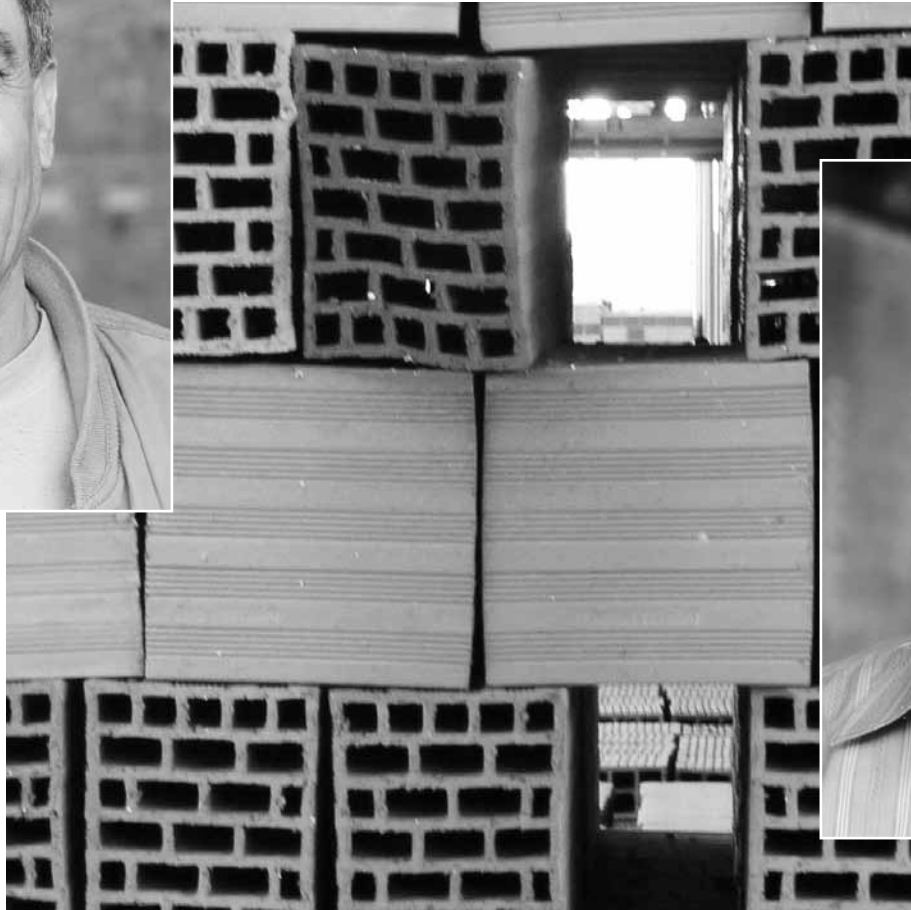
Kasam Kasami, Direktor einer Firma, die Armierungseisen produziert





«Wir haben in der Schweiz **wie in unserer eigenen Firma** gearbeitet.»

Zilbear Ramani, der mit seinem Bruder Nevzat eine Ziegelei und ein Betonwerk führt



dem Betriebsgelände ein Tochterunternehmen gegründet: eine private Motorfahrzeugkontrolle. «Mein Sohn ist Mechaniker von Beruf.» Auch ein Haus will er ihm bauen, wenn er ihn so zur Rückkehr nach Mazedonien bewegen kann. Dabei stellt Kasam Kasami seiner Heimat keine Bestnoten aus: «Neue Unternehmer werden nicht unterstützt, eher verhindert. Ich musste eineinhalb Jahre warten, bis mir ein Staatsbeamter vom Innenministerium zugeteilt wurde, der für die Zertifizierung der Motorfahrzeugkontrollen zuständig ist. Die Bürokratie ist ein grosses Problem, Korruption ist weit verbreitet. Und das Zinsniveau bei Geschäftskrediten liegt bei 14 Prozent», zählt er einige Gründe auf, weshalb ein Neustart mit Hindernissen behaftet ist. Sein Weg hat trotzdem zum Erfolg geführt: «Dank meiner Zeit in der Schweiz konnte ich mir das alles aufbauen.»

### Ziegelei aus der Schweiz

Auf dem weiss gekachelten Boden des Bürogebäudes sind verschiedene Sorten Ziegel gestapelt. «Das ist ein Schweizer Modell. Es hat kleinere Löcher und ist aus deutlich mehr Material gebrannt. Diese Ziegel sind hier sehr beliebt», sagt Nevzat Ramani. Der heute 45-Jährige hat sich nicht nur Schweizer Know-how nach Mazedonien geholt, sondern gleich eine ganze Ziegelei mit Ofen, Förderbändern, Gestellen und Presse. Ein Familienbetrieb in der Gemeinde Lufingen im Zürcher Unterland musste wegen Überkapazitäten und Preiszerfall die Ziegelproduktion 2002 einstellen. Der erhoffte Aufschwung kam nicht mehr. Der Geschäftsführer der Ziegelei verkaufte die Anlagen nach Mazedonien. Tonnen von Material kamen mit Bahn und Lastwagen in das Dorf Poroj bei Tetovo, in eineinhalb Jahren wurde die Ziegelei wieder

«Auf die **Bewilligung für das Betonwerk** warteten wir trotz Erfüllung aller Vorgaben drei Jahre.»

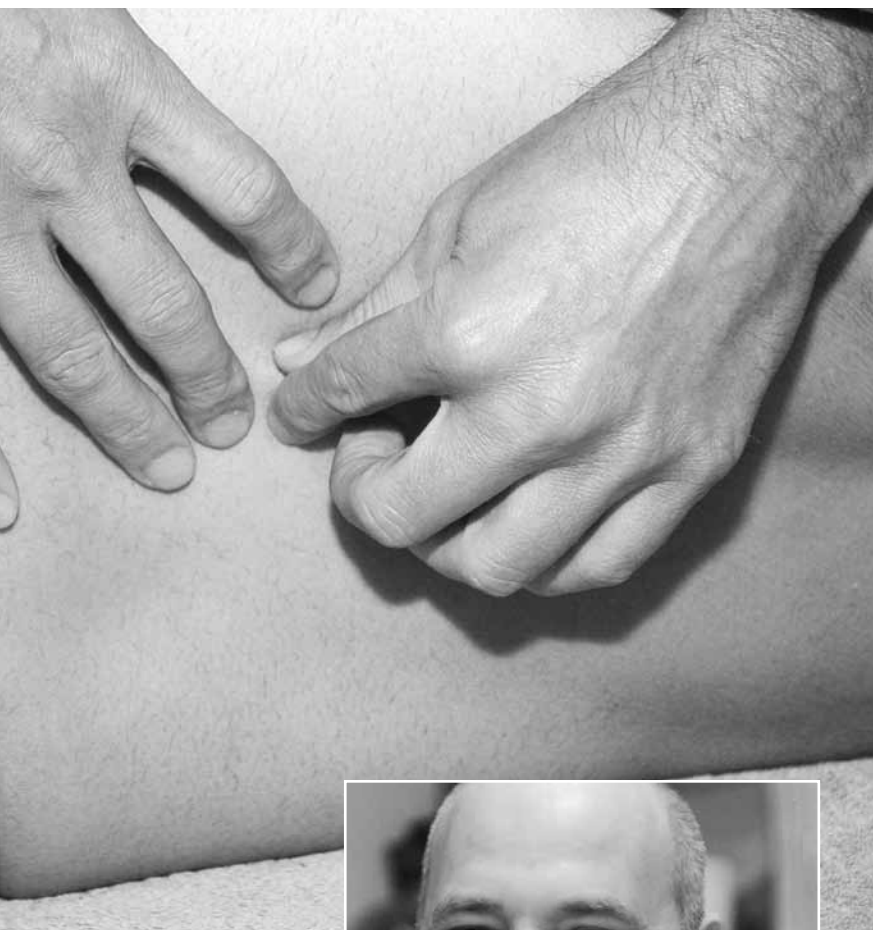
Nevzat Ramani

aufgebaut und schliesslich 2006 wieder in Betrieb genommen. Den benötigten Lehm können die Unternehmer gleich auf dem eigenen Gelände abbauen lassen. Riesige Haufen rötlicher Erde liegen neben dem Fabrikgebäude bereit. «Vorsicht. Anlage läuft fernbetätigt. Auch zurzeit stillstehende Maschinen können jederzeit anlaufen!», steht auf einem gelben verbogenen Blechschild.

50 Mitarbeiter beschäftigt die Firma Mikeli, von Zilbear und Nevzat Ramani geleitet. Dazu gehört auch ein Betonwerk, das erste in der Region. Die beiden Brüder bezahlen mindestens den mazedonischen Durchschnittslohn von 250 Euro, bei gut gehenden Geschäften kommen bis 500 Euro Provision als Motivator hinzu. Trotzdem sei es schwierig, gut qualifizierte Mitarbeiter zu finden, beklagt sich Nevzat Ramani.

Geld war damals auch für den heute 51-jährigen Zilbear Ramani der Grund, sich im Alter von 19 Jahren in der Schweiz als Gastarbeiter zu verdingen. Zuerst arbeitete er als Maurer und Kranführer, später in einer Staubsaugerfabrik, und er reinigte Industriekessel. Sein jüngerer Bruder Nevzat kam vier Jahre später in die Schweiz. «Wir haben dort wie in unserer eigenen Firma gearbeitet. Nie haben wir auf die Uhr geschaut», betont er. 1998, fast 20 Jahre später, war die Zeit für die Rückkehr nach Mazedonien gekommen. 23 000 Franken Startkapital sollten reichen, um ein Unternehmen aufzubauen, das heute nach eigenen Angaben einen Wert von vier Millionen Euro hat und 50 000 Quadratmeter Gelände umfasst. Das





«Ich bin nirgends 100 Prozent zu Hause. Gleichzeitig habe ich zwei Heimatländer.»

**Sherif Xheladini, der in Mazedonien eine Physiotherapiepraxis eröffnet hat**

nicht ohne Hürden: «Bankkredite haben wir nicht erhalten. Und auf die Bewilligung für das Betonwerk warteten wir trotz Erfüllung aller Vorgaben drei Jahre», empört sich Nevzat Ramani noch heute. Am Rande der Legalität hätten sie die Betonproduktion aufgenommen und schliesslich über Beziehungen die offizielle staatliche Genehmigung erhalten.

2001 schlugen Granaten auf dem Firmengelände ein. Albanische Freiheitskämpfer und die mazedonische Armee gerieten aneinander, beschossen sich gegenseitig, Häuser brannten, einige Dutzend Menschen auf beiden Seiten wurden getötet. Das im August 2001 unterzeichnete Abkommen von Ohrid billigte der albanischen Gemeinschaft mehr Rechte zu. Einige Granatsplitter zeugen heute noch von den Auseinandersetzungen, zu spüren ist davon überhaupt nichts mehr.

Die Maschinen des Betonwerks laufen auch Hochtouren, Kieselsteine werden nach Grösse sortiert. Auch die beiden Brüder packen an, wo es etwas zu tun gibt. Im Büro arbeitet der Nachwuchs der beiden Unternehmer.

### Studium und eigene Physiotherapiepraxis

Eine ganz anders gelagerte Geschichte – in fast akzentfreiem Schweizerdeutsch – erzählt Sherif Xheladini. Der 42-Jährige sitzt in seiner Praxis an seinem Bürotischchen, trägt einen weissen Kittel, hinter ihm steht ein Massagetisch, im Büchergestell ist Fachliteratur auf Albanisch, Deutsch und Englisch aufgereiht. Aus der Stereoanlage klingt sanfte Musik. In einem Nebenraum hat er diverse Fitness-Trainingsgeräte installiert. «Ich wollte unbedingt meine Physiotherapieausbildung auf universitärem Niveau weiterführen. Das kann ich mir nur hier in Mazedonien leisten.» Am Morgen besuchen er und seine fünf Jahre jüngere Frau Minure die Vorlesungen im Fachbereich Physiotherapie an der medizinischen Fakultät in Tetovo. Am Nachmittag behandeln die beiden ihre Klienten – er die Männer, sie die Frauen. Eine gut einstündige Sitzung kostet 10 bis 15 Euro. Für das Ehepaar ein Bruchteil dessen, was sie in der Schweiz mit dieser Arbeit verdienen. Für die Patienten mehr als ein Tagesgehalt – denn die Behandlung wird von der staatlichen Krankenkasse nicht finanziert. Trotzdem reisen einige sogar aus Serbien an, um sich bei Rückenproblemen und Gelenkschmerzen regelmässig behandeln zu lassen. Die Patienten schätzen die Professionalität, die Pünktlichkeit und auch die humorvolle und zuvorkommende Art von Sherif Xheladini – und natürlich seine Behandlungsmethode. «Dieser Erfolg freut mich sehr. Offenbar wird meine Qualität geschätzt», sagt er bescheiden. Dabei müssen er und seine Frau sich gegen 15 andere Physiotherapiepraxen in der Stadt behaupten. Viele seiner Kunden sind zwischen 18 und 25 Jahre alt und leiden unter Stress-Symptomen.

Sherif Xheladini begann an der Universität in Skopje Geisteswissenschaften zu studieren, kam 1988 im Alter von 20 Jahren nach Biel, arbeitete in einem Restaurant, später in der Migros, zuletzt als Rayonleiter. Seine Berufung war an einem anderen Ort: An der Migros-Klubschule absolvierte er eine eineinhalbjährige Ausbildung mit 15 Wochenstunden zum Physiotherapeuten, die er nun in Mazedonien vertieft – seine bisherige Schulung wird allerdings nicht angerechnet. 60 000 Franken hat er in seine Praxis investiert. Die meisten Geräte und Hilfsmittel hat er aus der Schweiz mitgenommen. In Blickweite hat er sich ein grosses Haus gekauft, wo seine Familie seit drei Jahren lebt. Vor allem seinen Kindern sei der Umzug schwergefallen. Sie vermissen die Schweiz, ihre früheren Freunde. Mit diesen sind sie oft via Internet in Kontakt. Über Satellit schauen sie deutschsprachiges Fernsehen.

Auch Sherif Xheladini vermisst die Schweiz manchmal, vor allem, wenn er sich über die mazedonische Bürokratie und die schlechte Wirtschaftslage ärgert. «Ich habe 20 Jahre in der Schweiz gelebt. Das ist die Hälfte meines Lebens», sinniert Sherif Xheladini. «Ich bin nirgends 100 Prozent zu Hause. Gleichzeitig habe ich zwei Heimatländer», sagt er nachdenklich. Er reist noch oft in die Schweiz, trifft Freunde, organisiert Material für seine Praxis. Ob er dereinst in der Schweiz eine Praxis eröffnet, lässt er offen. Als Doppelbürger könnte er das. ■

*In Mazedonien fehlen internationale Grosskonzerne und Investoren. Die Arbeitslosigkeit liegt bei über 30 Prozent. Am Institut von Wirtschaftsprofessor Seadin Xhaferi an der Universität von Tetovo wächst zwar eine neue Generation von Management- und HR-Spezialisten heran. Doch diese arbeiten später meist im Ausland.*



EIN WIRTSCHAFTSPROFESSOR ÜBER TRÄGE VERÄNDERUNGSPROZESSE

## «Die Politik ist festgefahren»

Text und Fotos **Robert Hansen**

### **Welche Botschaft geben Sie Ihren Studentinnen und Studenten mit auf den Weg in die Arbeitswelt?**

Seadin Xhaferi: Ich sage ihnen, dass sie im Veränderungsprozess von Mazedonien mit seinen verschiedenen Kulturen einen wichtigen Beitrag leisten und dass sie am Arbeitsplatz ihr Umfeld beeinflussen werden ...

### **... und damit die bisherigen Kader ablösen?**

Ja, dieser Prozess betrifft vor allem ältere Menschen, die ihre Verantwortung an die jüngere Generation abtreten müssen. Dies fällt vielen sehr schwer.

### **Warum ist das so schwierig?**

Viele ältere Berufsleute wissen zu wenig über die neuen Technologien, vor allem im Bereich Informatik. Die Studentinnen und Studenten lernen an der Universität, wie sie später ältere Angestellte trainieren müssen. Der Wissenstransfer findet aber noch ungenügend statt.

### **Ist es nicht auch die Aufgabe des Staates, den Veränderungsprozess mit passenden Modellen voranzutreiben, statt einfach auf eine neue Generation von Arbeitskräften zu hoffen?**

Die Staaten auf dem Balkan sind dazu noch nicht bereit. Veränderungen sind sehr schwierig einzubringen, die Politik



## «Viele Betriebe sind noch nicht wettbewerbsfähig.»

ist festgefahren. Der notwendige Veränderungsprozess kann aber nur auf politischem Wege initiiert werden, das ist richtig.

### **Also brauchen die Länder des Balkan neue Politiker?**

(Lacht.) Ja, natürlich. Ich denke, auch der internationalen Gemeinschaft kommt eine wichtige Rolle zu. Sie muss praktische Erfahrung einbringen und bewährte Wirtschaftsmodelle aufzeigen, die dann auch in Mazedonien umgesetzt werden. Wenn man diesbezüglich keine neuen Ideen hat, kann man die Situation im Land nicht ändern.

### **Politiker kleben für gewöhnlich an ihren Sesseln und akzeptieren kaum Hilfe von aussen. Wie soll so ein System verändert werden?**

Diese Frage ist im Moment in der Tat schwierig zu beantworten. Das könnte beispielsweise die EU sein, die sich einbringt. Andererseits sollte so ein Prozess natürlich wie erwähnt von innen heraus initiiert werden. Ich fürchte nur, dass sich dann in den nächsten 20 Jahren nichts verändern wird.

### **Mazedonien hat 2005 den EU-Kandidatenstatus erlangt, offizielle Beitrittsverhandlungen stehen aber noch aus. Ein EU-Beitritt von Mazedonien würde den Prozess beschleunigen.**

Die Mazedonier sind sehr interessiert, der EU beizutreten. Aber die Politiker sind dagegen.

### **Aus Angst, ihre Macht zu verlieren?**

Ja.

### **Wann wird Mazedonien Ihrer Meinung nach der EU beitreten?**

Ich denke, unter dem gegenwärtigen Ministerpräsidenten Nikola Gruevski und seiner Partei wird das nie geschehen.

### **Kann dieser Prozess nicht aus dem Ausland forciert werden?**

(Überlegt.) Die politischen Interessen in Mazedonien sind vielschichtig. Die USA und Russland wollen aus strategischen Gründen auf dem Balkan mehr Einfluss erlangen.

### **Aber der Balkan liegt inmitten von Europa. Die Aufbauhilfe kann nicht von Russland oder den USA kommen.**

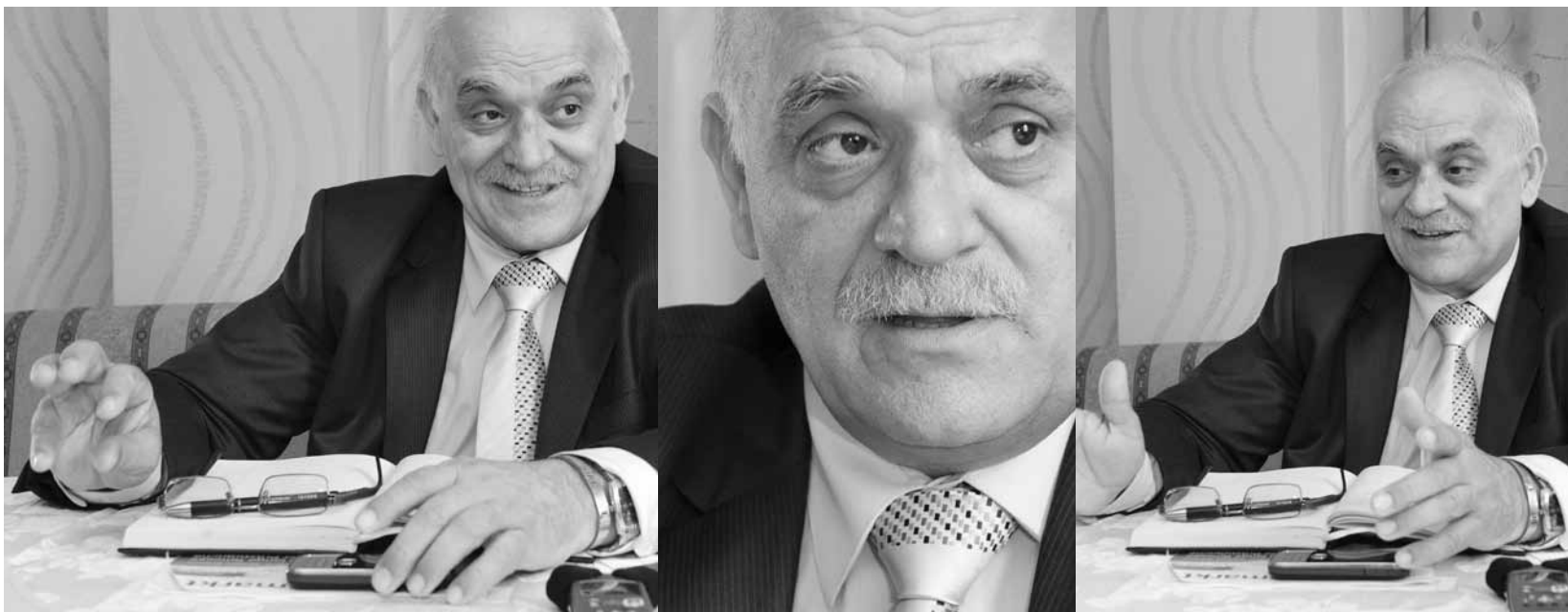
Gewiss, Mazedonien muss Mitglied der EU werden. Dann wird sich die Situation im Land schnell ändern. Aber auch ohne schnellen Beitritt kann die EU schon während der Beitrittsverhandlungen Druck auf Mazedonien ausüben, damit sich etwas verändert.

### **Sollte nicht die mazedonische Regierung darum bemüht sein, internationale Firmen nach Mazedonien zu holen? Dann stellt sich der Aufschwung von alleine ein.**

Programme gibt es schon, diese werden aber nicht umgesetzt. Die Initiative kommt eher von Unternehmern. Früher war beispielsweise die Textilindustrie stark in Tetovo. Ein dänisches Unternehmen lancierte die Zusammenarbeit mit einem ehemaligen Staatsbetrieb. Da die vereinbarten Produktionszeiten jedoch nicht eingehalten wurden, musste die mazedonische Firma eine Konventionalstrafe bezahlen. Viele Betriebe sind noch nicht wettbewerbsfähig.

### **Ist dann Mazedonien überhaupt dem Wettbewerb innerhalb der EU gewachsen? Dort gibt es grosse Konkurrenz und Länder mit starker Wirtschaft.**

«Es ist für Mazedonien wichtig, dass hochqualifizierte Migranten zurückkommen.»



**Seadin Xhaferi** *unterrichtet an der Wirtschaftsfakultät der staatlichen Universität von Tetovo und ist Gastdozent an fünf Universitäten auf dem Balkan. Er hat sich auf die Gebiete Finanzen, Unternehmensfinanzierung und internationaler Handel spezialisiert. Seadin Xhaferi hat während fünf Jahren bei zwei Schweizer Firmen der Elektroindustrie gearbeitet. Zwei Jahre war er in Deutschland, acht Monate in Frankreich tätig, wo er auch als Dolmetscher wirkte.*

Selbstverständlich muss sich die ökonomische Situation des Landes zuerst verbessern. Die Arbeitslosigkeit ist sehr hoch. Die statistischen Daten sprechen von 32 bis 33 Prozent. Meiner Meinung nach liegt sie bei 40 Prozent.

### **Warum denken Sie, dass die Quote höher liegt, als die offiziellen statistischen Zahlen dies ausweisen?**

Die Politik macht Druck, dass die statistischen Daten tiefer ausfallen.

## Seit 20 Jahren unabhängig

Mazedonien mit seinen rund zwei Millionen Einwohnern ist mit einer Fläche von 25 700 Quadratkilometern etwa so gross wie die deutschsprachige Schweiz. Das Pro-Kopf-Einkommen liegt um den Faktor 15 tiefer als in der Schweiz. Die südlichste Republik des ehemaligen Jugoslawien erlangte am 8. September 1991 die Unabhängigkeit.

65 Prozent werden als ethnische Mazedonier bezeichnet. Rund 25 Prozent der Bevölkerung gehören der albanischen Volksgruppe an. Weitere bedeutende Minoritäten sind Türken, Roma und Serben.

Gemäss jüngsten Erhebungen des Bundesamtes für Statistik (BFS) lebten Ende Dezember 09 60 293 Menschen mit mazedonischer Staatsangehörigkeit in der Schweiz, die Zahl liegt seit dem Jahr 2001 konstant bei rund 60 000 Personen. Seit dem Jahr 2002 erlangen jährlich rund 2000 Personen aus Mazedonien die Schweizer Staatsbürgerschaft. ROH



**Gibt es in Mazedonien die Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten?**  
Das wird in Mazedonien nicht praktiziert und ist aufgrund der tiefen Monatsgehälter auch gar nicht erwünscht.

**Sind bei der Arbeitslosigkeit Unterschiede bezüglich verschiedener im Land lebender Ethnien festzustellen?**  
Ja, der Unterschied ist sehr gross. Im Westen des Landes, in der Region um Tetovo, wo viele Albaner leben, liegt die Arbeitslosenquote bei weit über 40 Prozent. In den geschönten Statistiken tauchen viele dieser Leute als Angestellte auf, sind jedoch ohne feste Stelle.

**Erhalten Arbeitslose eine Rente vom Staat?**  
Ja, aber das ist eher ein symbolischer Betrag.  
**Von einem Wirtschaftsaufschwung würden alle profitieren. Es gibt ein grosses Potenzial von gut ausgebildeten Mazedoniern, die in ganz Europa leben. Sollten nicht diese zurückkommen, um ihr Land von innen heraus aufzubauen?**

Das ist ein interessanter Aspekt. Wir haben viele sehr gut ausgebildete Leute, die im Ausland Praxiserfahrung sammeln. Es ist für Mazedonien wichtig, dass diese hochqualifizierten Migranten zurückkommen. In der Region um Tetovo gibt es beispielsweise drei Dörfer, aus denen viele nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz emigriert sind. Jene Leute, die zurückkommen, eröffnen erfolgreich ihre Kleinbetriebe und stellen Personal an. Das sind vor allem Firmen, die im Bausektor tätig sind, oder Autowerkstätten.

**Viele Unternehmer brauchen Kapital, beklagen aber die enorm hohen Zinsen der Banken. Auch mit grossem Eigenkapital sei es schwierig, an Kredite zu kommen.**  
Viel Kapital kommt aus Griechenland. Der privatisierte Bankensektor kennt kaum Wettbewerb. Das Finanzsystem ist nicht auf eine nachhaltige Entwicklung ausgelegt. Die Institute sind nur daran interessiert, kurzfristig einen möglichst hohen Zinsertrag zu erhalten.

**Viel Geld kommt auf privaten Wegen nach Mazedonien. Migranten unterstützen ihre Familien. Gibt es diesbezüglich Zahlen?**  
Aufgrund des Geldtransfers liegt die Quote geschätzt bei 60 Prozent des Staatsbudgets.

**Lokales Handwerk bringt sicher wertvolle Arbeitsplätze. Grosskonzerne kommen aber aufgrund der unstabilen politischen Lage nicht nach Mazedonien.**  
Die Situation im Land ist gar nicht so unstabil. Ein grosses Unternehmen könnte hier mehr Geld machen als anderswo.

**In welchem Geschäftsbereich?**  
Im Moment ist die Automobil-Zulieferindustrie interessant. Jede Art von Dienstleistungen kann hier ebenfalls erbracht werden. Zudem hat der Tourismus viel Potenzial. Wir haben eine schöne Natur, Seen und Berge. So fänden viele Menschen eine Anstellung, und das würde die Situation im ganzen Land schnell verändern.

**Unterstützt der Staat solche Ideen?**  
Nur auf dem Papier.  
**Warum? Das wäre doch eine gute Möglichkeit, das Land mit eigenen Mitteln aufzubauen.**  
Viele Leute sind ohne Arbeit. Aber für den Aufbau qualifizierte Leute in den Bereichen Management und HR zu finden, ist schwierig.

**Ihr Institut bildet doch genau diese Leute aus. Wir hören von Unternehmerseite, dass zwar Leute auf dem Markt**

**sein, aber nur mit theoretischer Ausbildung. Es fehlen die Praktiker.**

Exakt. Aber ab dem nächsten Jahr werden unsere Studenten pro Jahr mindestens einen Monat in einem Betrieb arbeiten müssen, um praktische Erfahrungen zu sammeln. Die Universität in Tetovo hat mit verschiedenen Firmen eine entsprechende Vereinbarung getroffen.

**In was für Firmen?**  
In Firmen aller Sektoren, in Banken, auch in Ämtern der Regierung. Das wird das Wissen der Studenten verbessern, weil sie Theorie und Praxis zusammen vermittelt erhalten. Das gibt ihnen einen neuen Erfahrungsschatz für die Zukunft. Die Veränderungen werden aber erst in drei oder vier Jahren greifen.

**Können die Studenten diese praktischen Erfahrungen auch im Ausland sammeln?**  
Wir haben mit zehn Universitäten Vereinbarungen getroffen, um einen Studentenaustausch zu ermöglichen.

**Besteht nicht die Gefahr, dass diese gut ausgebildeten Leute später lieber eine gut bezahlte Stelle im Ausland annehmen, statt auf dem ausgetrockneten Arbeitsmarkt in Mazedonien den Aufbau zu wagen?**

«Die Staaten auf dem Balkan sind für den Veränderungsprozess noch nicht bereit.»

Die meisten Absolventinnen und Absolventen des Lehrganges gehen leider ins Ausland. Dort heiraten sie und bleiben.

**Wie hoch ist der Frauenanteil an Ihrem Institut?**  
70 Prozent.

**In Mazedonien dominieren Männer die Chefetagen, auf den Werbeplakaten für die kommenden Wahlen lächeln keine Frauen.**

Das stimmt. Aber die Situation verändert sich. Frauen treten auch in die politischen Parteien ein. Es gibt viele gut ausgebildete Frauen, die einen Job besser machen als die Männer. Wir haben im mazedonischen Parlament zwei Frauen albanischer Herkunft. Sie sind meiner Meinung nach die besten Mitglieder des Parlamentes. Sie kennen die ökonomische und politische Situation. ■



EIN ARCHITEKT BAUT AN DER ZUKUNFT EINES GANZEN LANDES

# «Wir wollen alle in die Schweiz, und du kommst zurück»

*Er hätte es sich einfach machen können. Als Architekt arbeitete Bujar Nrecaj in einem renommierten Schweizer Architekturbüro. Doch er wollte 2008 nach 17 Jahren zurück in seine Heimat. Um Kindern zu besseren Chancen zu verhelfen, installiert er im Kosovo Bibliotheken auf Schulhöfen. 7 sind eröffnet. 859 will er noch bauen.*

Text und Fotos **Robert Hansen**

**H**erzlich willkommen im Kosovo.» Der Händedruck des grossgewachsenen Mannes ist kräftig. Seine Erscheinung ist südländisch, sein Dialekt gehört in die Ostschweiz. Bujar Nrecaj führt zu einem Wohnblock mitten in Pristina, der kosovarischen Hauptstadt. Seine adrette Kleidung will nicht zur Fassade des Hauses passen. Der Hausflur ist dunkel und wirkt etwas heruntergekommen. Der Aufstieg zum Architekturbüro ringt körperliche Anstrengung ab. In der geschäftlich genutzten Wohnung eröffnet sich eine andere Welt. Drei Architekten und ein Bauingenieur sitzen in einem Zimmer konzentriert an ihren Computern. Bujar Nrecaj bittet in sein Büro. Vor drei Jahren ist er in den Kosovo gekommen, hat zuerst mit Partnern zusammengearbeitet. Dann hat er seine eigene Firma gegründet. Die Büchergestelle sind voller Fachliteratur. An der Wand hängen computer-generierte Bilder von Bauten. Das Kartonmodell eines Hotelkomplexes lässt ein grosses Bauprojekt erahnen. Ein Schweizer will im Kosovo investieren. Doch das wichtigste Projekt des 32-jährigen Architekten ist durch Entwicklungsgelder finanziert: Bujar Nrecaj nimmt ein weiss gestrichenes Holzmodell vom Büchergestell, einen Kubus mit Flächen, Öffnungen, kreuz und quer verleimten Plättchen. «Damit bin ich zum kosovarischen Bildungsministerium und von Botschaft zu Botschaft gegangen, um meine Idee zu präsentieren. Manche Leute meinten, ich hätte einen Taubenkäfig gebaut.» Bujar Nrecaj lacht bei dieser Erinnerung. Er hatte Grösseres vor. Er wollte in den tristen kosovarischen Schulhöfen Bibliotheken

Botschafters nach dem kurzen Besuch. «Ich dachte, er wolle mich loswerden. Doch im Januar wurde der benötigte Betrag überwiesen», erzählt Bujar Nrecaj. Am 5. Mai 2009 wurde die erste Bunateka eröffnet. Überzeugt von der Realisation der ersten Bunateka, sagte der norwegische Botschafter an der Eröffnungsrede, dass er den Bau von zwei weiteren Bunateka unterstütze.

## 18 000 Franken für eine Bibliothek

«Die Kinder sollen Lesen als etwas Positives erleben und nicht als Zwang verstehen. Es soll ihnen Spass machen. Die Bunateka ist wie ein Regal, das gleichzeitig den Raum bildet. Dort werden die Bücher aufgestellt. Das Regal wird zum Fenster mit dem Bezug zur Umgebung, zur Weite. Die Bibliothek als auch die Bücher sollen von allen Seiten sichtbar sein, entfernt von der Schule mit den monotonen Räumen, einer grauen Welt, in denen die Lehrer autoritär unterrichten, aber oft nicht viel mehr wissen als ihre Schüler. In der Bunateka sollen die Kinder eintauchen in eine neue Welt.» Symbole haben Bujar Nrecaj inspiriert. «Wie der Brunnen im Hof eines Hauses das Leben symbolisiert, nimmt die Bunateka diese Position im Schulhof ein. Sie ist die Quelle des Wissens. Eine Schule ohne Bibliothek macht keinen Sinn. Der Name Bunateka entstand durch das Wortspiel burim für Quelle, bunar für Brunnen und biblioteka für Bibliothek.» Ausgesucht von Bujar Nrecaj sowie einer Buchhandlung in Pristina, stehen 600 bis 800 Bücher in einer Bunateka: Literaturwerke, Enzyklopädien, Sachbücher über Kunst, Natur, Musik, Technologie und Sport. «Hier sollen alle ein Buch für sich finden können», erklärt der Architekt seine Vision. 3500 Euro budgetiert er für die Bücher. 14 500 Euro sind für das heimische Tannenholz, die Fenster aus Glas und die Bauarbeiten kalkuliert. «Während meiner ersten fünf Jahre Primarschule im Kosovo hatten wir gar keine Bücher. Doch Bücher beflügeln die Fantasie. Es ist wichtig, dass mit Büchern und Lesen Kindheitserinnerungen gestaltet werden, denn diese begleiten einen durch das ganze Leben. Ich denke, dass man durch Lesen auch das kritische Denken entwickelt, was für die kosovarische Gesellschaft sehr wichtig ist. Das ist eine Chance für eine neue Entwicklung im Land.» Bujar Nrecaj denkt in grossen Dimensionen.

## Bildungspolitik im Umbruch

Inzwischen sind sieben Bunateka gebaut, die letzte wurde im Februar dieses Jahres eingeweiht. Drei hat die Schweizer

«Vom Lebensstil her war ich Schweizer. Aber ich **fühlte mich nicht dazugehörig.**»

bauen, für Schulkinder, damit diese lesen, sich ihnen eine neue Welt erschliesst, womit die Neugierde geweckt wird, in allen Gemeinden, im ganzen jungen Land. Doch er wurde abgewimmelt, auf einen späteren Termin vertröstet, nicht zu den Entscheidungsträgern vorgelassen, zwei Monate lang. Im Herbst 2008 erhielt er schliesslich eine Viertelstunde in der norwegischen Botschaft und warb einmal mehr für seine Vision. «Das ist eine hervorragende Idee, Sie haben unsere Unterstützung, eventuell im Januar 2009», so das Fazit des

«Die Leute meinten, ich hätte einen Taubenkäfig gebaut.» Bujar Nrecaj mit seinem Modell der Bunateka, einer Bibliothek für Schulkinder.



## «Die Kinder sollen Lesen als etwas Positives erleben und nicht als Zwang verstehen.»

Botschaft im Kosovo zusammen mit der norwegischen Botschaft finanziert. Auch andere Partner und Spender beteiligen sich am Bau. Für 50 weitere will der norwegische Staat aufkommen. Das jedenfalls ist das Ziel des Botschafters. Bujar Nrecaj ist gedanklich viele Schritte weiter: 866 Bunateka möchte er bauen, in jeder Primarschule im ländlichen Gebiet des Kosovo, unabhängig davon, welcher Volksgruppe die Schülerinnen und Schüler angehören. 90 Prozent der Primarschulen sind in ruralen Gebieten. Über ein Netzwerk sollen die Bunateka künftig miteinander in Verbindung stehen und Wettbewerbe untereinander organisieren, wer mehr gelesen hat. An Workshops werden ausgewählte Themen behandelt. Autorenlesungen animieren, sich mit der Literatur auseinanderzusetzen. «Meine Mission ist noch nicht fertig.»

### Sehnsucht nach der Heimat

Die Geschichte von Bujar Nrecaj verlief wie die seines Landes nicht gradlinig. Nach dem Tod von Tito 1980 verlor die Provinz Kosovo im damaligen Jugoslawien mehr und mehr der früheren Autonomierechte. Der 1988 an die Macht gekommene Präsident der Teilrepublik Serbien, Slobodan Milosevic, schürte Ende der 1980er-Jahre die Repression im

Süden seines Landes. Albanische Schulen wurden geschlossen und albanischsprachige Amtsträger durch Serben ersetzt. Gerüchte über Vergiftungen an albanischen Schulen machten die Runde und schürten Ängste. «Mein Vater arbeitete damals als Gastarbeiter in der Schweiz. Mit dem Bus kam ich im Alter von 12 Jahren mit meiner Mutter, meinem Bruder und zwei Schwestern in Weinfelden an, am 24. März 1991 um 13.30 Uhr. Das war eine schwierige Zeit.» Es blieb eine schwierige Zeit. Sprachprobleme, Pubertät, Identitätskrise, Schulprobleme. «Ich habe immer die Verbindung in den Kosovo gesucht und mich zwischen zwei Welten gefühlt», erzählt Bujar Nrecaj. Sein Vater wollte, dass er Zahntechniker wird. Sein Onkel sah ihn eher als Informatiker. Doch sein Wunsch war, Architekt zu werden. Unterstützt von seinem Lehrer, fand er nach der Realschule eine Lehrstelle als Hochbauzeichner in Rorschach. Sein Bezug zum Kosovo blieb bestehen. «Ich habe meine Heimat vermisst und das in der Schule und in meinem Freundeskreis immer wieder thematisiert. Ich habe Bücher von albanischen Poeten gelesen, habe Konzerte besucht, oftmals ein Gedicht über albanische Auswanderer vorgetragen.»

Nach der Berufslehre absolvierte Bujar Nrecaj die Berufsmatura und studierte an der Zürcher Hochschule für





## «Die Leute müssen selbstbewusster werden und eine eigene Meinung haben.»

angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Winterthur Architektur. Er fand in einem renommierten Architekturbüro eine Stelle. Und er dachte immer an seine Heimat, die er mindestens einmal pro Jahr besucht hatte. «Während der 17 Jahre in der Schweiz habe ich mich zwar integriert, mich aber nie zu Hause gefühlt. Vom Lebensstil her war ich Schweizer. Aber ich fühlte mich nicht dazugehörig.» Im Februar 2008 zeichnete sich immer mehr ab, dass der Kosovo die Unabhängigkeit erklärt und sich endgültig von Serbien-Montenegro löst. «Das beschäftigte mich innerlich sehr. Ich wollte bei diesem Prozess dabei sein, hatte aber eigentlich aufgrund der vielen Arbeit im Büro keine Zeit. Nur eine Kollegin aus Deutschland hatte Verständnis für meine Lage. Sie bereut noch heute, dass sie damals den Mauerfall in Berlin nicht selber miterlebt hat.» Sie spornte ihn an: «Bujar, geh.» Er ist mit Swiss geflogen. Am Samstag, 16. Februar, landete er um 9.30 Uhr in Pristina. «Ich bin so glücklich, richtig entschieden zu haben, denn die Unabhängigkeit wurde am Sonntag, 17. Februar 2008, um 15.45 Uhr erklärt. Da waren so viele Emotionen. Überall wurden festliche Lieder angestimmt. Alle haben getanzt. Ich habe noch nie in meinem Leben so viele glückliche Gesichter an einem Ort gesehen. Das war einer meiner schönsten Tage überhaupt.» Zurück in der Schweiz, zwei Wochen später, eröffnete er seinem Arbeitgeber, der Familie, seinen Freunden seinen Entscheid – und erntete überall Unverständnis. Am Donnerstag, 3. April 2008, landete er wieder in Pristina. Ohne Rückflugticket. «Die Rückkehr war gefühlsmässig heftiger, als ich mir das vorgestellt hatte. Zwar wusste ich von den Stromausfällen, der Wasserknappheit, der anderen Denkweise der Menschen, der Oberflächlichkeit und den unüberlegten Entscheiden. Doch ich erlebte die grossen Kontraste hautnah. Ich bestellte im Internet meine Lebensmittel, die mir umgehend vor die Türe gebracht wurden, und daneben suchte eine Frau in einem Container nach Essbarem.»

Bujar Nrecaj zog für zwei Monate zu seinen Grosseltern im Süden des Kosovo und richtete in einem kleinen Zimmer sein Büro ein. Dort ist auch sein Modell für die Bunateka entstanden. In der Hauptstadt Pristina mietete er sich eine Wohnung und Räumlichkeiten für sein Architekturbüro.

«Ich dachte, ich hätte sofort Erfolg.» Er brauchte dafür drei Jahre.

### Fehlende Perspektiven

«Ich habe meine Rückkehr in den Kosovo nie bereut, auch wenn meine Familie diesen Schritt lange nicht verstanden hat», sagt Bujar Nrecaj mit bestimmter Stimme. Er sitzt am Steuer seines koreanischen Geländewagens und fährt aus Pristina Richtung Westen, um eine seiner Bunateka im zwei Autostunden entfernten Dorf nahe der albanischen Grenze zu zeigen. Überall stehen Baukräne, entstehen breitere Strassen, werden ganze Wohnquartiere in die Höhe gezogen. Einige Investoren wollen ganz hoch hinaus, was zumindest die Bilder auf den Plakaten versprechen. Ein Land im Umbruch auf der Suche nach einer neuen Identität – und mit grossen Problemen. Die Arbeitslosigkeit liegt bei über 30 Prozent, die Wirtschaft kommt nicht in Schwung, Komfort und Luxus werden geliehen und mit exorbitanten Zinsen zurückbezahlt. Industrie ist im Kosovo kaum angesiedelt. Die Umweltverschmutzung ist riesig. Die Perspektiven fehlen. Es scheint, als hätten die ruhmreichen Freiheitskämpfer zwar ihren Sieger errungen, wissen jedoch als immer noch glorifizierte Politiker nicht, was sie mit der gewonnenen Freiheit anfangen sollen.

Bujar Nrecaj ist nicht in eine vertraute Heimat zurückgekehrt. «Kosova hat sich sehr verändert. Heute zählt nur noch Business. Das ist sehr schade. Wir hatten eine schöne und reiche Kultur. Viel davon ist zerstört worden. Die Menschen sind nicht mehr so freundlich. Und obwohl das kosovarische Volk als optimistisch eingeschätzt wird, habe ich davon nicht viel gemerkt. Die Leute müssen selbstbewusster werden und eine eigene Meinung haben.» Zwar sei nach dem Kosovo-Konflikt unter der Verwaltung unterschiedlicher Missionen sehr viel Geld in den Kosovo geflossen, aber in die falschen Projekte und damit nicht nachhaltig. Auch den Politikern gibt er keine guten Noten. Viele seien nur darum bemüht, wahlwirksam von einem Plakat zu lächeln und ein schönes Auto zu fahren, machten sich aber keine Gedanken darüber, was dem Land langfristig hilft. Die Korruption sei weit verbreitet, vieles läuft über Beziehungen, die Bürokratie sei



Bujar Nrecaj mit dem Schuldirektor Agim Alaj in der Bunateka von Drenoc bei Deçan.

katastrophal. «In der Schweiz habe ich immer den albanischen Patriotismus und die Liebe zum Land bewundert. Hier sehe ich, dass sich viele gar nicht für das Volk einsetzen, sondern sich nur um den eigenen Profit kümmern. Es fehlt an nachhaltigen Ideen. Die Leute sollen aus dem Ausland zurückkommen, um ihr Land aufzubauen.» Traurig stimmt Bujar Nrecaj vor allem, dass die noch vorhandene Aufbruchstimmung und die damit verbundenen Chancen verloren gehen. «Dann wird jeder nur noch für sich schauen.» Trotzdem gesteht Bujar Nrecaj seinem Land viele Möglichkeiten zu. «Es gibt noch viel zu tun. Kosova bietet in vielen Bereichen einen grossen Raum für neue Ideen und Investitionen. Landwirtschaft und Tourismus haben auch grosses Potenzial.» – Sein Mobiltelefon klingelt. Der Schuldirektor will wissen, wann er mit dem Besuch in seiner Bunateka rechnen darf. Die verschneiten Berge, welche die Grenze zu Albanien bilden, steigen schroff aus der Ebene hervor. Die Natur erwacht nach einem kalten Winter. In den Dörfern herrscht emsiges Treiben. An einem Ort neben der Hauptstrasse stehen noch Gerippe aus Stahlbeton, dazwischen geborstene Ziegelsteine, Schutthaufen, schwarze Wände, Überbleibsel des Krieges von 1999, Ruinen, für die sich niemand zuständig fühlt.

«Wir haben viele junge Leute, die sehr kreativ sind», fährt Bujar Nrecaj fort. «Wir sind das jüngste Volk in Europa. Jedes Jahr drängen 40 000 Menschen in den Arbeitsmarkt. Es ist eine enorme Energie vorhanden. Nur wenn neue Kräfte kommen und diesen von der Politik auch der notwendige Raum gegeben wird, haben wir eine Zukunft. Kosovo kann die «Perle des Balkans» werden. Sehr viele Menschen aus dem Kosovo leben heute in ganz Europa, haben sich entwickelt und viel erreicht. Sehr viele Länder und Organisationen sind im Kosovo vertreten. Diese Beziehungen müssen wir nutzen. Jetzt.» Bereits heute zieht Bujar Nrecaj für sich eine positive Bilanz. «Ich habe diesen Schritt nie bereut, obwohl die Leute hier zu mir sagten: «Wir wollen alle in die Schweiz, und du kommst zurück.»

### Ein wertvolles Geschenk

Eine mit Löchern gespickte Naturstrasse führt zum Schulhaus etwas ausserhalb des Dorfes. Einige Kinder spielen auf dem Sportplatz noch Fussball, die meisten sind zu Hause. Das Dorf

liegt bereits im Schatten der Berge. Nur der Direktor mit weissem Hemd und Anzug wartet geduldig, grüsst herzlich, weist in Richtung des Holzquaders neben seinem Schulhaus inmitten von vier Föhren und beginnt gleich zu erzählen. 500 Schüler im Alter von 5 bis 16 Jahren besuchen seine Schule. Und er ist sichtlich stolz, dass gerade seine Institution mit einer Bunateka bedacht worden ist, der fünften. «Wir hatten zwar früher eine Bibliothek, doch diese ist im Krieg verbrannt.» Bujar Nrecaj steht im lichtdurchfluteten Kubus mit Flächen, Öffnungen, kreuz und quer verleimten Holzlatten. Genau wie sein Modell, nur viel grösser. Im Regal stehen all die Bücher und ein Bild von der Eröffnungszereemonie – mit dem Architekten, dem Botschafter und dem Schuldirektor. «Dieses Geschenk der Bunateka wird von Generation zu Generation geehrt werden», sagt der Schuldirektor. Er holt eine Flasche Schnaps aus seinem Büro, giesst grosszügig ein und lächelt verschmitzt.

Wie er die weiteren 800 Bunateka finanzieren will, weiss Bujar Nrecaj noch nicht. Er wird sich weiter für seine Idee

«Bücher beflügeln die Fantasie. Es ist wichtig, dass mit Büchern und Lesen Kindheitserinnerungen gestaltet werden.»

stark machen, Geldgeber suchen, sie vom Sinn des Lesens überzeugen. Neben seinen Architekturprojekten wie privaten Residenzen, dem Hotel und weiteren kleineren Aufträgen hat er bereits ein weiteres Grossprojekt aufgegleist: Kleinkläranlagen. Bisher fliessen praktisch alle Abwässer im Kosovo ungefiltert in Gruben, Bäche und Flüsse. Bujar Nrecaj will im Kosovo die Generalvertretung für ein hocheffizientes, aber trotzdem einfaches Reinigungssystem einer deutschen Firma übernehmen, das dezentral einsetzbar ist. 90 Prozent der Haushalte im Kosovo fördern das Wasser über einen eigenen Brunnen. So nimmt ein in Winterthur ausgebildeter Architekt wohl bald Einfluss auf die Grundwasserqualität im Kosovo. Doch das ist eine andere Geschichte. ■

[www.bnarchitects.com](http://www.bnarchitects.com) [www.bunateka.com](http://www.bunateka.com) [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)



DREI JUNGE MENSCHEN WOLLEN FÜR EINIGE JAHRE IN DIE SCHWEIZ

# Momentaufnahme einer Traumvorstellung

*Viele Menschen aus dem Balkan möchten in die Schweiz. Sie hoffen auf eine sichere Arbeitsstelle und ein gutes Gehalt. Drei junge mazedonische Staatsbürger sprechen über ihre Pläne und Träume, über Auswanderung und Rückkehr.*

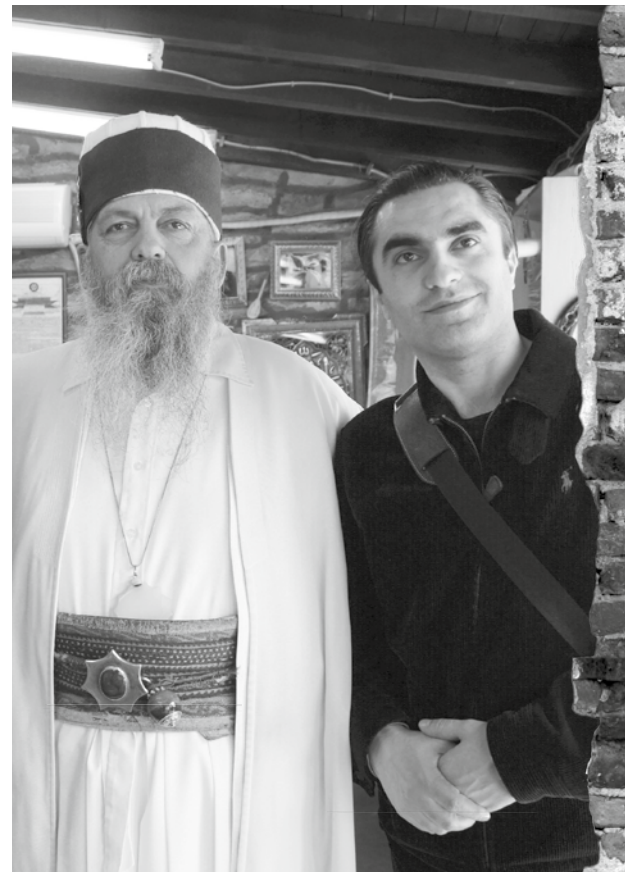


Text **Kujtim Sabani** Fotos **Renée Hansen**

**D**er Boulevard von Tetovo ist gut frequentiert. Junge Menschen schlendern auf beiden Seiten der ein Kilometer langen Strasse, hin und her, stundenlang. «Bald werden diejenigen kommen, welche im Ausland leben – dann brodeln es hier erst recht», sagt Bashkim Shabani, 29 Jahre alt, gelernter Chemietechnologe. «Auf dem Corso wird während dieser Zeit vor allem Deutsch gesprochen».



РЕ ГО БРАНАМ ТЕ ТОВО  
И МАКЕДОНИЈА АМАН



Im Restaurant Sirena wartet eine Garde von Kellnern. An den Tischen sitzen nur wenige Gäste. Diese genießen ein süßes Gebäck und verdrängen für einen Moment die bittere Realität, in der sich ihr Land befindet. Hohe Arbeitslosigkeit, keine Perspektive auf einen Aufschwung. Nur der Besitzer des Lokals freut sich auf ein baldiges Geschäft: Er kann es kaum erwarten, bis die Migranten aus dem Ausland für einige Wochen zurück in ihre Heimat reisen. Von Juli bis September kommen die drei grössten

ETNIKE



Migrantengruppen, die in der albanischsprachigen Region von Mazedonien für Stimmung sorgen: die sogenannten Schweizer, Deutschen und Italiener. Viele Menschen aus der Region um Tetovo haben in einem dieser drei Länder eine Stelle gefunden – aber nicht nur. «Mein Vater arbeitet in Irak», erzählt die 22-jährige Afërdita Berzati. «Mein Bruder ist in Afghanistan», sagt Bashkim Shabani. Immer mehr Mazedonier, die der Volksgruppe der Albaner angehören, leisten Einsätze in diesen zwei Ländern. Firmen rekrutieren in Mazedonien Personal für zivile Aufträge bei den westlichen Militärs. «Bald kommt noch Libyen hinzu»,



«Ich schätze vor allem die soziale Gerechtigkeit, die in der Schweiz herrscht.»

Bashkim Shabani, 29, Chemietechnologe

mutmasst Basri Kadriu, 23 Jahre alt. Alle drei können sich vorstellen, auch einmal im Ausland zu arbeiten – am liebsten in der Schweiz.

## Das gelobte Land

Beim Stichwort Schweiz denkt Afërdita Berzati sofort an hohe Berge, Seen, Architektur und Museen. Bilder, die sie aus den Medien kennt. Die Universitätsabsolventin bewundert den Umgang der Gesellschaft mit den Ressourcen des Landes. «Dieses Bewusstsein fehlt hier», kommentiert sie. 15 Kilometer von Tetovo entfernt liegt das Wintertourismuszentrum Popova Shapka. Es war eines der bekanntesten in ganz Jugoslawien. Im Winter kommen die Gäste aus Mazedonien, aus dem Kosovo und Albanien hierher. Die mazedonische Regierung hat jüngst mitten im Skigebiet ein orthodoxes Kloster errichten lassen. Die orthodoxen Gläubigen sind hier jedoch kaum anzutreffen, ereifern sich die Bewohner der umliegenden Dörfer – alles ethnische Albaner und damit meist Muslime.

«Die Schweiz ist im Vergleich zu Mazedonien kein politisiertes Land», sagt Basri Kadriu. «Dort zählen die Leistungen jedes einzelnen». Er hat ein Mittelschulabschluss in der Hotellerie absolviert und arbeitet nun als Schreiner bei seinem Onkel. Für Bashkim Shabani ist die Schweiz ein Land mit Sicherheit und Ordnung. «Ich schätze vor allem die soziale Gerechtigkeit, die dort herrscht», sagt er. Bashkim Shabani weiss, dass in der Schweiz die allermeisten Leute eine Arbeit haben und entsprechend ihren Leistungen entlohnt werden. «Ausserdem sind die Menschen in der Schweiz gut versichert», ergänzt er.





«In der Schweiz schätzt man den Einsatz der Arbeiter.»

Basri Kadriu, 23, Gastronomie

### Unregelmässiges Einkommen

Afërdita Berzati möchte gerne in der Schweiz studieren und Politikmanagement mit einem Master abschliessen. «Ein Studium in der Schweiz garantiert eine wissenschaftliche Qualifikation auf hohem Niveau», sagt sie. «Ich erhöhe damit aber auch meine Chancen im Arbeitsmarkt, weil das Schweizer System in Mazedonien grosses Ansehen geniesst», weiss sie. Afërdita Berzati hat Politikwissenschaften an der Südosteuropa-Universität in Tetovo abgeschlossen. Den Master in der Schweiz möchte Afërdita Berzati in einem englischsprachigen Institut in Zürich absolvieren, denn sie spricht weder Deutsch noch Französisch. Die Spezialisierung dauert maximal drei Jahre und kostet etwa 10 000 Franken pro Jahr, hat sie sich informiert. Sie kann sich vorstellen mit einem Nebenjob das Studium mitzufinanzieren.

Basri Kadriu würde in der Schweiz sowohl in der Hotellerie oder Gastronomie wie auch als Schreiner oder auf dem Bau tätig sein. «Hier arbeite ich zwölf Stunden pro Tag. Dafür würde ich in der Schweiz bis zu 6000 Franken Monatslohn erhalten», rechnet er sich aus. «In der Schweiz schätzt man den Einsatz der Arbeiter: Je mehr man gibt, desto höher ist die Anerkennung für seine Arbeit».

Bashkim Shabani weiss, dass er mit seinem Mittelschulabschluss als Chemietechnologe in der Schweiz nur schwierig Arbeit findet. Er kann sich deshalb vorstellen, in der Schweiz wie schon in Mazedonien auf dem Bau zu arbeiten. In Mazedonien verdiene er nicht schlecht – rund 1000 Euro im Monat. «Allerdings nur während drei bis vier Monaten im Jahr. Dazu ohne irgendwelche Versicherung», erzählt er. «In der Schweiz hätte ich in der Baubranche ein regelmässiges Einkommen von bis zu 5000 Franken», sagt Bashkim Shabani. «Ich weiss, dass ich das Allermeiste davon für den Lebensunterhalt ausgeben müsste.» Die Rechnung geht für ihn trotzdem auf: «Zumindest habe ich am Schluss eine vernünftige Rente» sagt er. «Ausserdem werde ich die Dienstleistungen, für die ich zahle, auch geniessen». In Tetovo funktioniert die Wasserversorgung nur unregelmässig. Müll liegt neben den Häusern und auf den Strassen.

Mit 6400 Bewerbern stieg die Zahl der Asylsuchenden aus Mazedonien in den Westen nach der Visaliberalisierung

im Jahr 2010 um 599 Prozent. Dies geht aus einem Bericht von der UNICEF hervor. Daraus entstand eine grosse Debatte und die Regierung nahm die Reisebüros in die Verantwortung. Sie drohte ihnen mit Lizenzentzug. Die internationale Gemeinschaft hingegen forderte verbesserte Lebensbedingungen in den Ortschaften, woher die Asylsuchenden kamen.

Die drei jungen Menschen werden in der Schweiz nicht um Asyl ersuchen – was ohnehin abgelehnt würde. Sie haben alle Verwandte in der Schweiz, was ihnen einen allfälligen Neustart erheblich erleichtert. Sollte das Freizügigkeitsabkommen auf Mazedonien ausgeweitet werden, wäre es für sie auch deutlich einfacher, Arbeit zu finden.

### Zurück in die Heimat?

Afërdita Berzati kann sich vorstellen, nach dem Masterabschluss noch einige Zeit in der Schweiz zu bleiben. «Mein Verlobter hat die Schweiz auch gern. Aber langfristig will ich in meiner Heimat leben und arbeiten», sagt Afërdita. Wenn gutqualifizierte Migrantinnen und Migranten ihr im Ausland erworbenes Know how im Heimatland einsetzen, wird das als «brain gain» bezeichnet. Weit verbreitet ist allerdings der «brain drain». 85 Prozent der Universitätsabsolventen sehen keine berufliche Perspektive im eigenen Land und wandern aus. Inzwischen hat sich noch eine dritte Variante etabliert: «brain circulation», die zeitlich flexible Auswanderung.

Basri Kadriu nennt einen besseren Lebensstandard als Motiv für eine Auswanderung. Er kann sich vorstellen, 20 Jahre in der Schweiz zu leben. «Auch ohne die Familie», versichert der Single. «Heimat ist für mich das Land, wo ich geboren bin und wo ich sterben möchte», sagt Basri Kadriu überzeugt. Bashkim Shabani kann sich vorstellen, 10 bis



«Ein Studium in der Schweiz garantiert eine wissenschaftliche Qualifikation auf hohem Niveau.»

Afërdita Berzati, 22, Politologin

15 Jahren in der Schweiz leben, «bis sich die Lage in Mazedonien verbessert hat. Allerdings nicht so lange ohne meine Familie», betont der Vater eines einjährigen Sohnes. «Heimat ist für mich der Ort, wo man arbeiten und in Würde leben kann», sagt er.

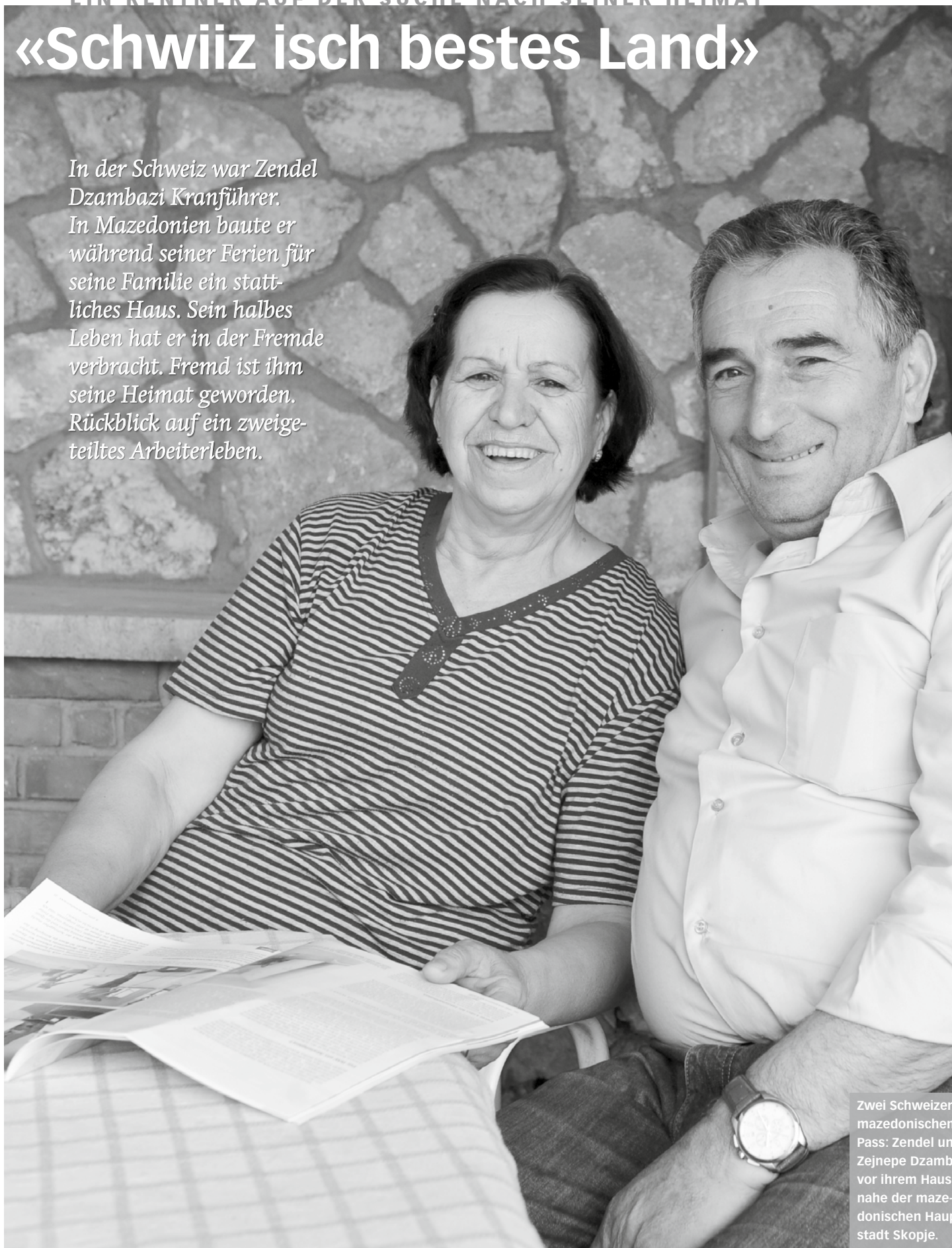
Wie viele mazedonische Staatsbürger derzeit im Ausland leben, ist nicht bekannt. Verlässliche Statistiken fehlen. ■



EIN RENTNER AUF DER SUCHE NACH SEINER HEIMAT

## «Schwiiz isch bestes Land»

*In der Schweiz war Zendel Dzambazi Kranführer. In Mazedonien baute er während seiner Ferien für seine Familie ein stattliches Haus. Sein halbes Leben hat er in der Fremde verbracht. Fremd ist ihm seine Heimat geworden. Rückblick auf ein zweigeteiltes Arbeiterleben.*



Zwei Schweizer mit mazedonischem Pass: Zendel und Zejnepe Dzambazi vor ihrem Haus nahe der mazedonischen Hauptstadt Skopje.



Text und Fotos **Robert Hansen**

Zendel Dzambazi lehnt sich entspannt in seinem Gartenstuhl zurück, nimmt einen Schluck Kaffee, stellt die Tasse auf das karierte Tischtuch und lächelt verhalten. Den Sitzplatz vor seinem Haus wie auch die Stützmauern im Hang hat er mit rötlich schimmernden Bruchsteinen gestaltet, die Pergola aus Tannenholz selber konstruiert. Aus Ziegelsteinen baute er gleich drei Kamine mit Kochgelegenheiten. Brennholz ist fein säuberlich gestapelt. Wasser plätschert über einen drei Meter langen Bach in einen Teich, den er zusammen mit seinem Sohn Shkëlzen ausgehoben hat. Weinreben ranken um die Eisenstangen bei der Einfahrt zum stattlichen Haus. Sein Blick schweift in die Ferne, vielleicht nur bis zum bewaldeten Bergmassiv im Süden, vielleicht auch viel weiter, in eine andere Welt. 30 Jahre lebte Zendel Dzambazi in der südlichsten Provinz des ehemaligen Jugoslawien. 30 Jahre in der Schweiz. Auf dem Fenstersims steht ein weisser Aschenbecher mit dem Aufdruck «Löwenbräu». Die nahe Autobahn verbindet Skopje mit Tetovo an der Grenze zum Kosovo. Vom Verkehr ist nicht viel zu hören, die Autobahn ist nicht stark frequentiert. Skopje ist während seiner Abwesenheit von der jugoslawischen Provinzstadt zur Hauptstadt des neuen Landes Mazedonien geworden. Als Albaner gehört er einer Volksgruppe an, die in Mazedonien zu einer Minderheit gehört. Auf dem Tisch steht eine Flasche Kaffeerahm von Emmi. «Bei mir ist alles aus der Schweiz.» Fernweh und Heimweh liegen sehr nahe beieinander.

### Getrennt von der Familie

Vor über 30 Jahren verliess Zendel Dzambazi seine Heimat. Politische Probleme führt er als Grund an, ohne diese näher umschreiben zu wollen. Seine junge Familie musste er zurücklassen. Mit der Hoffnung auf Arbeit als Saisonnier reiste er in die Schweiz, wie tausende seiner Landsleute aus dem damaligen Jugoslawien, wie zuvor schon einer seiner vier Brüder, ebenfalls nach Bern, ins Fischermätteliquartier. Arbeit fand er in derselben Firma, für maximal vier oder fünf Jahre wollte er gehen, nur um Geld zu verdienen, für seine Familie, wollte eigentlich immer wieder zurück in seine Heimat – wollte. «Aber die Situation in der Heimat hat sich stets verschlechtert», erzählt er seine Geschichte, entschuldigt sich, wenn er nach den berndeutschen Worten suchen muss. «Ich hatte schon hier als Maurer gearbeitet. In der Schweiz suchte ich mir wieder eine Stelle als Maurer.» Er fand diese in einer Berner Baufirma. Nach zwei Jahren riet ihm der Polier, einen Kranführerkurs zu machen. In Sursee absolvierte er diesen. Aus seinem Portemonnaie zieht er stolz den Schweizer Führerausweis im Kreditkartenformat hervor und zeigt auf den Eintrag der Kategorie VII. 1989 war das Prüfungsjahr. Dann arbeitete er 25 Jahre in engen Kabinen, hoch oben, weit weg. «Dort hast du wenig Kontakt mit den Leuten.» Er hält einen Moment inne. «Ich hätte einen Deutschkurs machen sollen», sagt er. Wehmut schwingt in seinen Worten.

«Meine Familie blieb lange Zeit hier. Die ersten Jahre in der Schweiz waren sehr schwer für mich. Zwei Mal versuchte ich,

meine Frau, meine beiden Söhne sowie meine beiden Töchter in die Schweiz mitzunehmen. Zuerst sagten die Behörden, meine Dreizimmerwohnung sei zu klein. Dann gaben sie als Grund an, mein Lohn reiche nicht, um die Familie zu ernähren.» Vor zwölf Jahren erhielten seine Frau Zejnepe und sein Sohn Shkëlzen doch noch eine Aufenthaltsbewilligung. Zejnepe Dzambazi kommt mit einem Teller mit einer albanischen Spezialität aus Mais und Spinat aus der Küche, lächelt und wünscht «en Guete». Schweizerdeutsch versteht sie, sprechen möchte sie nicht.

### Bescheidenheit in der Villa

Ritter, Wirz, Ramseier – Besitzerwechsel, Übernahme, Fusion – Bauboom, Rezession, Aufschwung. Zendel Dzambazi ist seiner Firma immer treu geblieben. Bis zur regulären Pensionierung im Alter von 60 Jahren. Als Kranführer hat er in der Schweiz von oben herab unzählige Häuser wachsen gesehen. In Mazedonien hat er sein eigenes gebaut. «Als ich alleine in der Schweiz lebte, konnte ich Geld sparen. So begann ich 1986 mit dem Hausbau.» Als Saisonnier trieb er zusammen mit einem seiner Brüder sein eigenes Bauprojekt voran, jeweils von Januar bis März. Während mehr als zwei Jahrzehnten ist eine Villa mit drei Stockwerken entstanden. Das Werk ist fast vollbracht. Zendel Dzambazi entschuldigt sich bei der Hausbesichtigung für die Unordnung. In einigen Zimmern stehen noch Umzugskartons, Ordner, Bücher, Kleider, Geräte – alles bei irgendeiner Reise aus der Schweiz hierher transportiert. Dereinst sollen seine Kinder mit ihren Familien hier einziehen. Der Hausherr hat sich mit seiner Frau und seiner kranken Schwägerin in der Einliegerwohnung im untersten Stockwerk einquartiert. «Wir haben hier gebaut wie in der Schweiz», sagt Zendel Dzambazi stolz. Die Elektroleitungen sind in Rohren im Mauerwerk verlegt, die Wände fein säuberlich verputzt, die Küchen mit allem Komfort ausgestattet. Naturstein, Holz und Chromstahl sind kreativ eingesetzt. Die Fensterfronten lassen viel Licht in die grossen Wohnstuben, die Badezimmer sind geschmackvoll gefliest, das Parkett ist fachmännisch verlegt. Das in der Schweiz verdiente Geld ist in Mazedonien viel mehr wert. Das weiss getünchte Lebenswerk steht in einem krassen Gegensatz zu den renovierungsbedürftigen Nachbarhäusern.

### Ausgebremste Eigeninitiative

Zendel Dzambazi hat sich sein eigenes kleines Paradies geschaffen. «Ich habe mein ganzes Leben hier investiert – für nichts. Ich würde das heute nicht mehr so machen. Ich habe einen grossen Fehler gemacht, hierher zurückzukommen.» Worte, die irritieren. «Einer meiner Söhne ist Jurist. Aber er



Nach 25 Jahren Bauzeit ist das Haus von Zendel Dzambazi fast fertig – inklusive Gartenteich und Bach.



findet in Skopje keine Arbeit. Er wird immer zuerst gefragt, welcher Partei er angehört.» Zendel Dzambazi kritisiert die Politik des jungen Landes Mazedonien. «Ich habe hier eine Strasse gebaut und Stromleitungen gelegt. Ich wollte für die 33 Häuser dieses Quartiers ein Reservoir und eine Wasserversorgung bauen und hätte sogar einen Grossteil der Kosten übernommen. Aber die Behörden legen sich quer», erzählt er ernüchtert. «Die ökonomische Situation des Landes wird zunehmend schlechter. Korruption ist weit verbreitet. Im Fluss liegt Müll. Die Gesundheitsversorgung ist katastrophal. Die Politiker kümmern sich nicht um die Wirtschaft, so kommen keine Investoren ins Land. Und die Einwohner haben kaum noch Geld, um sich Brot zu kaufen.» Mit seiner Rente aus der Schweiz kann Zendel Dzambazi in Mazedonien fürstlich leben. Doch seine frühere Heimat ist ihm fremd geworden. «Was soll ich hier? Hier werde ich nur nervös.» Seine Frau möchte wegen der Enkelkinder in Mazedonien bleiben. Die beiden Töchter Shkendie und Alije leben in Mazedonien. Eine arbeitet in einem Kindergarten, eine studiert Medizin an der Fachmittelschule. «Wenn ich könnte, würde ich mein Haus verkaufen. Aber ich habe zwei Kredite aufgenommen und so viel investiert.» Sein ganzes erspartes

Geld, tausende Arbeitsstunden, unendlich viel Herzblut. Seine Augen werden feucht.

«Der Schweizer» wird Zendel Dzambazi von seinen Nachbarn genannt. Er sitzt wieder in seinem lauschigen Gartensitzplatz mit Aussicht auf die bewaldeten Berge, sein Bach plätschert, die Frühlingssonne wärmt. «Die Tochter meines Bruders studiert in der Schweiz Medizin. Ich habe ihr gesagt, sie mache einen Fehler, wenn sie nach Mazedonien zurückkommt.» Wohin ist zurück? Was ist Heimat? Wo ist Heimat? Für Zendel Dzambazi mehr als eine Frage der Perspektive. Ein Buch über sein Leben möchte der pensionierte Bauarbeiter noch schreiben. Den Titel dafür hat er bereits: «Die Reise ins Paradies». Diesen Weg will er noch möglichst oft befahren, zurück in die Schweiz, deren Werte er verinnerlicht hat, wo er noch eine kleine Mietwohnung unterhält, die von der Familie genutzt wird, wo er seine Krankenversicherung abgeschlossen hat, wo er pünktliche Trams und eine funktionierende Wasserversorgung schätzt, wo noch viele seiner Freunde und drei seiner Brüder wohnen. Zu den Kollegen und der Leitung der Baufirma pflegt er immer noch guten Kontakt. «Schwiiz isch bestes Land.» Einen Schweizer Pass hat er nicht. ■

## DREISÄULENSYSTEM IM AUFBAU

### 350 Franken Monatsrente

In der Bundesrepublik Jugoslawien wurde ein Rentensystem in den 1960er-Jahren etabliert. Nach dem Zusammenbruch der Föderation entwickelte Mazedonien Anfang der 1990er-Jahre eine neue Renten- und Invalidenversicherung. Nach der Umstellung auf die Marktwirtschaft kämpfte das wie die AHV über das Umlageverfahren finanzierte Rentensystem allerdings mit grossen finanziellen Problemen. Diverse Unternehmen gingen in Konkurs, die Arbeitslosigkeit stieg markant an. Dadurch sanken die Einnahmen aus der Rentenversicherung. Der Beitragssatz stieg 1994 von 18 auf 20 Prozent, gleichzeitig wurde mit dem neuen Gesetz über die Renten- und Invalidenversicherung das Rentenalter bei den Männern von 60 auf 63 und bei den Frauen von 55 auf 60 Jahre erhöht, weitere Modalitäten wie die Rentenberechnungsgrundlage wurden bei nachfolgenden Gesetzesrevisionen verschärft. Der Kosovo-Konflikt 1999 führte zu weiteren Problemen der Wirtschaft. Mazedonien pflegte insbesondere mit Serbien enge Handelsbeziehungen. Mit dem

Handelsembargo gegen Serbien gingen in Mazedonien viele Arbeitsplätze verloren, da die für den serbischen Markt produzierten Güter nicht anderweitig verkauft werden konnten. Das Rentenalter wurde stufenweise für Frauen auf 62 und jenes der Männer auf 64 Jahre angehoben.

Gemäss einer Erhebung von Eurostat aus dem Jahr 2006 sind in Mazedonien nur 11,1 Prozent der Bevölkerung älter als 65 Jahre. Das ist der tiefste Wert aller europäischen Länder. In der Schweiz lag dieser Anteil damals bei 16 Prozent.

Das gesetzlich geregelte mazedonische Pensionsmodell basiert nach einer Reform seit 2003 auf zwei obligatorischen Säulen. Diese werden von Arbeitgebern, Arbeitnehmern und Selbständigerwerbenden finanziert. Der Beitragssatz beträgt laut der mazedonischen Supervisionsagentur der gesetzlichen Rentenversicherung derzeit 21,2 Prozent. 13,78 Prozent kommen im Umlageverfahren direkt den Rentenbezüglern zu. 7,42 Prozent sind personengebunden und werden auf einem persönlichen Konto gutgeschrieben. Gelder aus der Luxusgüter-

steuer und dem Staatsbudget werden ebenfalls für das Rentensystem verwendet. Um Rentenansprüche geltend zu machen, muss ein Pensionär nach dem alten Einsäulensystem mindestens 15 Jahre Beiträge einbezahlt haben. Die Jahresrente beträgt dann 35 Prozent des nationalen Durchschnittslohnes des Vorjahres. Der Maximalansatz wird bei Frauen nach 35 und bei Männern nach 40 Beitragsjahren entrichtet. Dann werden 80 Prozent des nationalen Durchschnittslohnes ausbezahlt. Neu kommen Renten aus der obligatorischen zweiten und der freiwilligen dritten Säule hinzu. Die Gelder werden in einem Fonds vom Ministerium für Arbeit und Sozialpolitik verwaltet. Im August 2010 gab das mazedonische Amt für Statistik den durchschnittlichen Monatslohn mit 20 500 Denar an, umgerechnet 430 Franken.

Die Schweiz hat auch mit Mazedonien ein Sozialversicherungsabkommen bezüglich AHV- und IV-Renten abgeschlossen. Wer mindestens ein Jahr in der Schweiz gearbeitet hat, erhält auch bei Wohnsitz im Ausland eine entsprechend den Beitragsjahren berechnete Rente ausbezahlt. ROH